



Budapestre vonatkozó újságcikkek

Szerző: *Auburtin Victor*
Cím: *Ungarisches.*

Forrás: *Prager Tagblatt*

Prága
(Hely)

1923. 5. 27.
(Idő)

(Köt. v. füz.)

Oszályozás

Tárgy

910.2

Hely

Idő

"1923"

Személy

Közp. nyomt. XX. cs. 23. sz.

Székesfővárosi hazinyomda 1923

Ungarisches.

Von Victor Auburtin.

Diese seinen Beobachtungen sind dem „Berliner Tageblatt“ entnommen:

Ich hatte einmal einen ungarischen Freund, der konnte nur über Ungarn sprechen. Er war sonst ein sehr gebildeter und liebenswürdiger Mann, wie alle Ungarn sind, aber da ließ sich gar nichts machen: man mochte reden, wovon man wollte, nach zwei Sätzen war mein Freund wieder in Ungarn und blieb darin. Wenn ich also etwa das Gespräch auf das Telephon brachte, so war der Uebergang zu Ungarn ganz leicht; denn erstens hat Budapest das größte Telephonnetz der Erde, zweitens ist das Telephon bekanntlich von einem Ungarn erfunden worden.

So etwas steckt allen diesen beinahe östlichen Völkern im Blut. (Die Tschechen treiben es mit ihrem Prag noch wilder.) Vielleicht gerade deshalb, weil diese Völker räumlich so eingeeignet sind, weil ihre schwierigen Sprachen keine Hoffnung haben, sich europäisch durchzusetzen, deshalb müssen sie immer gerade so von sich sprechen. Hier die Stadt Budapest ist voll von den Denkmälern großer Ungarn. Ich glaube, nicht einmal das ruhmstüchtige Paris hat so viel, wenn man die Größenverhältnisse berücksichtigt. An jeder Straßenecke, auf jedem Platz stehen Helden und Dichter mit schönen vokalischen Namen: Götvös, Pazmany, Warbozi, Petöfi, Szécheny; sie erheben mahnend die Hand und fordern die Straßenpassanten auf, Ungarn zu sein, immer Ungarn, nichts als Ungarn. Und drüben auf dem grauen Felsen der Osener Seite reitet es bronzen einher, und Kreuze werden befehend erhoben, und Adler breiten ehrgeizige Flügel, bis der Fremdling überwältigt ist von soviel Größe, die auf ihn einströmt.

Auch die königliche Burg drüben auf dem Felsen ist renoviert. Maria Theresia hatte sie gebaut in den lichten geräumigen Formen jener Zeit, aber das war nicht fein genug. Jetzt hat die Burg Renaissancekuppeln und Säulenborsprünge und sieht aus wie eine polytechnische Hochschule. Ein pensionierter königlicher Lafai führt eilig durch die leeren Säle. Die Wiener haben in ihrer Hofburg Verkaufsläden und wohltätige Anstalten eingerichtet; wir Berliner haben aus unserem königlichen Schloß ein Kunstmuseum gemacht; das ist ein Abschluß und ein Siehdreinsünden. Die Ungarn lassen ihr Schloß unbewohnt, unbenutzt; sie lassen es so, wie die Bewohner es gelassen haben; und warten.

Ganz unbewohnt und unbenutzt übrigens nicht. In einem Flügel der königlichen Burg residiert der Herr Reichsverweser Horthy, mit Frau und Kindern; in einem anderen Flügel ruht, unsichtbar und bewacht, die heilige Stefanstrone. Reichsverweser und Krone, die beiden warten auch. Aber worauf?

Einigen Aufschluß könnte ich geben, wenn ich folgendes Erlebnis erzähle: Als ich mit dem Aufzug zu der königlichen Burg hinauffahren wollte, standen neben mir zwei elegante junge Herren, die ein kleines goldenes Abzeichen am Knopfaufschlag trugen. Dieses Abzeichen bestand aus dem Buchstaben D mit einer Krone darüber.

Man fragt sich, wie dieses stolze und noble Volk das neue Gesetz ertragen kann, das ihm ein furchtbar grausamer Friedensvertrag vorschrieb. Ich glaube, dort oben von der königlichen Burg kann Herr Reichsverweser Horthy mit einem guten Fernglas und am klaren Tage alle Grenzpfähle rings herum erkennen. Alle die bunten Grenzpfähle der neuen Nachbarn, die sein Land einengen. Die der österreichischen Brüder, der Tschechoslowaken, der tief verhaß-

ten Rumänen und die des Reiches Jugoslawien, das den großen Hoffnungsweg nach dem Meere verrammelt hat. Und Herr Horthy war einmal Admiral. Kein Volk unter den besiegten Völkern ist so infam und so sinnlos amputiert worden wie dieses; deshalb fühlt man nirgend so wie hier, daß alles, was der Frieden schuf, nur vorläufig ist. In den Straßenbahnwagen der Stadt Budapest hängt an der Decke, da wo für gewöhnlich das Rauchverbot angebracht ist, ein kleines Pappschild, dessen magharische Inschrift mit dem Bibelwort Amen endet. Amen? Hier in der Straßenbahn zwischen den Schokoladenreklamen? Ein ungarischer Freund übersetzt es mir; es heißt: „Ich glaube an die Wiederherstellung meines Vaterlandes Ungarn. Amen.“ In der elektrischen Straßenbahn.

Mit leisem Sporenklirren spazieren die Herren Offiziere abends um sieben den Ferencz-Duai auf und nieder. Zahlreiche Ehrenmedaillen auf der Brust. Hackenschlag. Korrektes Salutieren. Goldene und silberne Sternchen auf den Krogen. Nach dem Krieg genau wie vor dem Krieg; aber nach dem Kriege ist es merkwürdiger. Dieser Ferencz-Duai ist jetzt wohl die eleganteste Promenade Europas; ein unerhörter Toilettenluxus. Er ist auch eine der schönsten Promenaden, die Donau entlang; gegenüber Burgen und Zitadellen im schwülen Abendlicht. Da ist nichts von der Lässigkeit der Wiener Nachmittagspromenaden; und hier an der Donau gibt es keine Donaufügigkeit und keine Gemütslichkeit. Es ist eine leidenschaftliche Eleganz, wenn Leidenschaft mit Eleganz zusammen genannt werden könne. Minervenhafte schöne und schlaffe Frauen sitzen weit zurückgelehnt in den Stühlen der Promenade. Die Mode der tief in die Augen gezogenen Hüte gibt ihren gefährlichen Gesichtern etwas Behelmtes. Sie sehen still den Kriegern nach, die mit ihrem ahnungsvollen Klirren vorübergehen.